



Simone Weil – Christin ohne Kirche

Warum sollten wir uns mit Simone Weil beschäftigen? Die französische Philosophin, die nur 34 Jahre alt wurde, ist hierzulande kaum bekannt. Sie hat aber ein Werk hinterlassen, das alle, die mit ihm näher in Berührung kommen, in seinen Bann zieht. So ist es auch mir ergangen. Ich bin ihr begegnet im Zusammenhang mit meiner Ausbildung zur Anleitung christlicher Kontemplation. Wir lesen dabei Quellentexte. Und zu denen gehören auch Texte von Simone Weil. Fast bedaure ich, dass ich ihr noch nicht früher literarisch begegnet bin. Ihr Denken und ihr Schreiben ist von einer großen Strenge und Klarheit geprägt. Sie kennt keine faulen Kompromisse.

Die Persönlichkeit und der ungewöhnliche Lebensweg der politisch engagierten Philosophin und Mystikerin sind spannend und aufschlussreich.

Da in ihrem Fall ganz besonders gilt, dass Lebensweg und Spiritualität sich gegenseitig durchdringen und erhellen, möchte ich mit einer Schilderung ihres Lebenswegs beginnen und danach anhand von zwei ihrer Schriften ihre Spiritualität darstellen. Dabei soll Simone Weil vor allem selbst zu Wort kommen.

„Christin ohne Kirche“ – so habe ich meinen Vortrag überschrieben und ich möchte auf diesen Aspekt besonders eingehen. Simone Weil ist für viele

Menschen, die spirituell leben oder leben wollen, aber einer religiösen Institution reserviert, skeptisch oder ablehnend gegenüberstehen, eine große Inspiration.

Simone Weils Lebensweg

Simone Weil schuf eine Philosophie, nach der sie handelte. Sie war ausgebildete Lehrerin für Philosophie und setzte sich zugleich für unterdrückte Menschen ein. Sie schuftete in Fabriken und verschenkte ihren Lohn, obwohl sie körperlich eine eher schwache Konstitution hatte. Dazu muss man wissen, dass die Arbeit in den Fabriken in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch stark von der Ausbeutung der einfachen Arbeiterinnen und Arbeiter geprägt war. Sie war Jüdin und zugleich Agnostikerin, bevor sie dann zur christlichen Mystikerin wurde. Wandlungsfähig, warmherzig, widersprüchlich, kompromisslos und mitleidend bis zur Selbstaufgabe, so könnte man sie charakterisieren und so kommt sie uns in ihren Schriften entgegen.

Sie ist 1943 gestorben, nachdem sie sich körperlich völlig verausgabt hatte. Ihre Studienfreundin Simone de Beauvoir sagte einmal, sie beneide Simone Weil um ihr Herz, das imstande sei, für den ganzen Erdkreis zu schlagen. Der Schriftsteller Heinrich Böll wollte gerne über Simone Weil schreiben, entschied dann aber: „Ich bin ihr nicht gewachsen, moralisch nicht, religiös nicht.“ Ihr eigener Bruder sagte über sie: „Entweder ist sie verrückt, oder sie ist eine Heilige.“ Das erfasst ganz gut, was sie ist, nämlich beides: eine verrückte Heilige, wobei man sich unter „heilig“ nichts Besonderes, sondern etwas zutiefst Menschliches vorstellen sollte. Ihre Mutter sagte einmal, angesprochen auf die Berühmtheit ihrer Tochter: „Viel lieber wäre mir gewesen, wenn sie glücklich gewesen wäre.“ Aber ihr Glück hat sie nicht mit üblichen Maßstäben gemessen.

Simone Weil war wild entschlossen das, was sie als richtig erkannte, umzusetzen – koste es auch das eigene Leben. Sie war kompromisslos und ein ebenso gescheiter wie zerrissener Mensch. Ihr Herz versagte mit gerade einmal 34 Jahren. Sie hatte sich während ihrer letzten Tage in England geweigert, etwas Nahrhafteres zu essen als ihre Landsleute auf dem Festland, deren Nahrung im Krieg streng rationiert war. Dabei lag sie wegen Tuberkulose im Krankenhaus. Sie hatte als Jüdin aus dem besetzten Frankreich ins britische Exil flüchten müssen.

Über die Liebe zwischen Mann und Frau schrieb Simone Weil: „Ich glaube, es ist besser, ihr nicht zu begegnen.“ Damals musste man sich als Frau noch entscheiden, ob man lieber Philosophie unterrichten oder sich um eine Familie kümmern wollte. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – dieser Mythos war damals noch nicht einmal geboren.

Simone wollte sich keinem Mann unterordnen. Sie wollte für mehr Gerechtigkeit sorgen. Schon in jungen Jahren hat sie die Teilung der Menschen „in zwei Klassen“ beklagt, nämlich in solche Menschen, die mit Dingen umgehen wie die Fabrikarbeiter, und solche, die die Sprache und damit andere Menschen beherrschen wie Politiker. Sie fand das ungerecht.

Wer sich mit Simone Weil beschäftigt kommt nicht umhin, sich selbst zu fragen: was fängst du mit deinem Leben an? Wie treu bist du deiner eigenen Berufung? Spürst du überhaupt eine Berufung? Was hindert dich daran, wirklich mit allen Fasern zu leben und ggf. auch zu leiden? Wie viele Kompromisse kannst du schließen, ohne dich unglaubwürdig zu machen? Sie ist unbequem, man kann ihr nicht ausweichen. Das gefällt mir.

Dreimal will sie in ihrem Leben ein mystisches Erlebnis gehabt haben. Für sie waren das Momente, in denen sie für Augenblicke in die Ewigkeit sehen konnte. In ihren Schriften umkreist sie in Gedanken die große Leere in der Mitte

des Universums. In der vollkommenen Leere, nicht in den verlockenden Tröstungen des Glaubens wollte sie Gott finden. Am Ende identifizierte sie sich nur noch mit dem nackten Elend. Sie schreibt: „Die Wahrheit lieben bedeutet, die Leere zu ertragen und in der Folge den Tod anzunehmen.“

Ihre Person, so hoffe ich, steht uns nun einigermaßen vor dem inneren Auge, so dass wir uns mit zwei ihrer Schriften genauer befassen können.

Christin ohne Kirche

Es sind dies zunächst die Briefe an Pater Perrin aus dem Jahr 1942, etwa ein Jahr vor ihrem Tod. Pater Perrin war ihr ein persönlicher Freund und Ratgeber geworden. In den Briefen an ihn geht es um die Frage, ob Simone Weil, die eine christliche Mystikerin geworden war, nicht der katholischen Kirche beitreten und die Taufe empfangen sollte.

Simone schreibt am 19. Januar 1942:

- „Mir scheint, es ist nicht Gottes Wille, dass ich gegenwärtig in die Kirche eintrete.“

Was hindert sie? Sie sagt, das würde sie von der ungeheuren Masse der Ungläubigen trennen.

Sie fürchtet demnach, ein Eintritt in die Kirche könnte sie von den Menschen entfremden. Denn es sei so,

- „dass zwischen einem praktizierenden Katholiken und einem Ungläubigen eine ausdrücklichere Schranke, eine größere Trennung besteht als zwischen dem Angehörigen eines Ordens und einem Laien.“

Es ist ihr ein Bedürfnis, ja sie versteht es als ihre Berufung,

- „mein Leben unter den Menschen und in jeglicher menschlichen Umgebung so hinzubringen, dass ich mich in nichts von ihnen unterscheide, dass ich ihre Farbe annehme...., damit sie sich so zeigen wie sie sind und ohne sich mir gegenüber zu verstellen; weil ich sie kennenlernen möchte, um sie so zu lieben wie sie sind.“

Simone Weil liebt Christus, den katholischen Glauben, die Heiligen, die Liturgie, die Gesänge, die Kirchen, die Riten des Katholizismus.

- „Aber ich besitze keinerlei Liebe zur Kirche im eigentlichen Sinne, außerhalb ihrer Beziehung zu all diesen Dingen.“

In einem zweiten Brief begründet Simone Weil ihre Haltung eingehender. Sie sagt

- „Was mich abschreckt, ist die Kirche als soziale Einrichtung.“

Sie verspüre eine starke Neigung zum Herdentier in sich, und hält sich für sehr empfänglich für „kollektive Einflüsse“.

- „Ich weiß, dass, wenn ich in diesem Augenblick zwanzig junge Deutsche vor mir hätte, die im Chor ihre Nazi-Lieder absängen, ein Teil meiner Seele unverzüglich von ihrem Nazismus angesteckt würde.“

Um dieser Schwäche nicht anheimzufallen, fürchtet sie jede Form von kollektivem Einfluss auf ihre Seele. Sie schreibt:

- „Ich fürchte jenen Kirchenpatriotismus, der in katholischen Kreisen herrscht. Unter Patriotismus verstehe ich hier jenes Gefühl, das man einem irdischen Vaterland entgegenbringt. Ich fürchte ihn, weil ich fürchte, seiner Ansteckungsgefahr zu unterliegen.“

Die Kirchenvertreter, die Kreuzzüge oder die Inquisition gebilligt haben, müssten von etwas sehr Mächtigem verblendet gewesen sein. Dieses Etwas sei die Kirche als soziale Einrichtung.

Simone Weil hegt dem Kollektiven gegenüber eine tiefe Skepsis, allerdings nicht der Gemeinschaft als solcher. Die Skepsis bezieht sich vor allem auf die kollektiven Mechanismen der Beeinflussung und Indoktrination.

Es sei unvermeidlich, dass die Kirche auch eine soziale Einrichtung ist. Aber insoweit sie eine solche soziale Einrichtung ist, unterstehe sie der Herrschaft des Fürsten dieser Welt.

- „Eben weil sie ein Organ zur Bewahrung und Vermittlung der Wahrheit ist, liegt darin eine äußerste Gefahr für jene, die wie ich der Verletzung durch die sozialen Einflüsse übermäßig ausgesetzt sind.“

Dabei ist sich Simone Weil dessen bewusst, dass nicht alle Menschen die Einflüsse eines Kollektivs als Gefahr empfinden:

- „Es gibt ein katholisches Milieu, wo man bereit ist, jeden Eintretenden auf das herzlichste zu empfangen. Ich aber will nicht von einem Milieu aufgenommen werden, ich will nicht in einem Milieu wohnen, wo man ‚wir‘ sagt und ein Teil dieses ‚wir‘ sein.“

Die Rede vom Milieu hat heute Konjunktur, auch in der Kirche. Man zieht sogenannte Milieustudien zu Rate. Sie zeigen, wie bestimmte Gruppen in der Gesellschaft ticken, welche Präferenzen sie haben, welcher Lebensstil für sie typisch ist. Will man ein bestimmtes Milieu erreichen, muss man das Milieu kennen und sich so verhalten, wie es dem Milieu entspricht. Simone Weil dagegen sagt:

- „Ich fühle, dass es für mich notwendig ist, ... einsam zu bleiben, eine Fremde und Verbannte hinsichtlich jedes beliebigen menschlichen Milieus ohne Ausnahme.“

Aber sagte sie nicht soeben, sie wolle so leben, dass sie nichts von anderen Menschen trenne und unterscheide? Warum betont sie nun ihr Fremdsein? Doch beides ist für sie derselbe Gedanke:

- „Darin verschwinden heißt nicht, daran teilhaben und die Fähigkeit, in jedem aufgehen zu können, setzt eben voraus, dass ich an keinem teilhabe.“

In einem weiteren Brief an Pater Perrin gibt Simone Weil Einblick in ihre spirituelle Biografie.

- „Ich bin von meinen Eltern und meinem Bruder in einem vollständigen Agnostizismus aufgezogen worden; und ich habe niemals auch nur die geringste Anstrengung unternommen, um darüber hinauszugelangen; ich habe niemals das geringste Verlangen danach empfunden, mit Recht wie mir scheint.“
- „Ich kann sagen, dass ich mein ganzes Leben lang niemals, in keinem Augenblick, Gott gesucht habe.“

Das „Gottesproblem“ stellte sich ihr nicht:

- „Es schien mir unnütz, dieses Problem zu lösen, denn ich dachte, da wir nun einmal in der Welt sind, sei es unsere Aufgabe, die beste Haltung gegenüber den Problemen dieser Welt einzunehmen, und diese Haltung hänge nicht von der Lösung des Gottesproblems ab.“

Simone Weil hält alle Spekulation über Gott für unnütz. Sie sagt aber dennoch, dass sie „sozusagen im christlichen Geiste geboren, aufgewachsen und immer

darin verblieben“ ist. Sie hat es gleichsam mit der Muttermilch mitbekommen. Oder anders gesagt, die christlichen Vorstellungen haben sich ihrer „bemächtigt“, sie hat sie nicht angestrebt oder gesucht.

- „Zum Beispiel habe ich mir stets untersagt, an ein künftiges Leben zu denken, aber ich habe immer geglaubt, dass der Augenblick des Todes das Richtmaß und das Ziel des Lebens ist.“

Sie stellt darum fest:

- „Natürlich war ich mir wohl bewusst, dass meine Lebensauffassung christlich war. Darum ist es mir niemals in den Sinn gekommen, ich könnte in das Christentum eintreten. Ich hatte den Eindruck, darin geboren zu sein.“

Daher stellte sich ihr die Frage nach der Wahrheit der christlichen Lehren oder des Dogmas überhaupt nicht. Sie wäre sich unredlich vorgekommen, wenn sie auch nur begehrt hätte, „diesbezüglich zu einer Überzeugung zu gelangen.“ Von intellektueller Redlichkeit hat Simone Weil einen sehr hohen Begriff.

Simone Weil hat drei Berührungen mit dem Katholizismus gehabt, die für sie zählten und auf die sie in diesem Brief näher eingeht.

Die erste war während eines Aufenthalts mit ihren Eltern in Portugal. Sie hatte zuvor in einer Fabrik gearbeitet und war mit dem Unglück der Arbeiterinnen und Arbeiter hautnah konfrontiert gewesen. Ihr sei das Unglück der anderen in Fleisch und Seele eingedrungen, schreibt sie.

- „Nichts trennte mich davon, denn ich hatte meine Vergangenheit wirklich vergessen und ich erwartete keine Zukunft mehr, da mir die Möglichkeit, diese Erschöpfungszustände zu überleben, kaum vorstellbar erschien.“

In der Fabrik sei ihr für immer der Stempel der Sklaverei aufgeprägt worden.

- „In dieser Gemütsverfassung, und in einem körperlich elenden Zustand, betrat ich eines Abends jenes kleine portugiesische Dorf, das ach! auch recht elend war. .. Es war am Ufer des Meeres. Die Frauen der Fischer zogen, mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss sehr altüberlieferte Gesänge von einer herzerreißenden Traurigkeit. ... Dort hatte ich plötzlich die Gewissheit, dass das Christentum vorzüglich die Religion der Sklaven ist, und dass die Sklaven nicht anders können als ihm anhängen.“

1937 verbrachte Simone weil einige Tage in Assisi und besuchte eine kleine romanische Kapelle aus dem 12. Jahrhundert.

- „Dort zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, mich zum ersten mal in meinem Leben auf die Knie zu werfen.“

1938 verbrachte sie 10 Tage im Kloster Solesmes und wohnte von Palmsonntag bis Ostern den Gottesdiensten bei.

- „Ich hatte bohrende Kopfschmerzen, jeder Ton schmerzte mich wie ein Schlag; und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung der Aufmerksamkeit, aus diesem elenden Fleisch hervorzutreten, es in seinen Winkel hingekauert allein leiden zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine und vollkommene Freude zu finden. Diese Erfahrung hat mich besser verstehen lassen, wie es möglich sei, die göttliche Liebe durch das Unglück hindurch zu lieben. Ich brauche nicht eigens hinzuzufügen, dass im Verlauf dieser Gottesdienste der Gedanke an die Passion Christi ein für allemal in mich Eingang fand.“

Simone Weil legt Wert auf die Feststellung:

- „Im Übrigen waren an dieser meiner plötzlichen Übermächtigung durch Christus weder Sinne noch Einbildungskraft beteiligt; ich empfand nur durch das Leiden hindurch die Gegenwart einer Liebe gleich jener, die man im Lächeln eines geliebten Anlitzes liest.“

Diese Erfahrung leuchtete Simone Weil auf, ohne dass sie sich mit den Mystikern jemals beschäftigt hatte:

- „Ich hatte nie irgendwelche Mystiker gelesen, weil ich niemals etwas gespürt hatte, das mir sie zu lesen befahl. ... Ich lese soweit wie möglich nur das, wonach mich hungert, in dem Augenblick, wo mich hungert, und dann lese ich nicht, ich esse. Gott in seiner Barmherzigkeit hatte mich gehindert, die Mystiker zu lesen, damit mir unwiderleglich klar würde, dass ich diese völlig unerwartete Berührung nicht aus Eigenem erdichtet hatte.“

Simone will sich nicht von irgendwelchen sentimental religiösen Erfahrungen wegrißen lassen.

- „Ich glaube es auch heute noch, dass man Gott niemals genug widerstehen kann, wenn es aus reiner Sorge um die Wahrheit geschieht. Christus liebt es, dass man ihm die Wahrheit vorzieht, denn ehe er Christus ist, ist er die Wahrheit.“

Darum findet Simone Weil Wahrheit auch in außerchristlichen Quellen.

- „Danach habe ich empfunden, dass Plato ein Mystiker ist, dass die ganze Ilias von christlichem Licht durchflutet ist, und dass Dionysos und Osiris in gewisser Weise Christus selber sind. Und meine Liebe wurde hierdurch verdoppelt.“
- „Im Frühjahr 1940 las ich die Bhagavadgita. Seltsam: als ich diese wunderbaren Worte von einem derart christlichen Klange las, die einer

Inkarnation Gottes in den Mund gelegt werden, da geschah es, dass mich das kräftige Gefühl überkam, dass wir der religiösen Wahrheit sehr viel mehr schulden als die Zustimmung, die man einer schönen Dichtung gewährt, eine Zustimmung von sehr viel kategorischerer Art.“

- „Dennoch glaubte ich nicht, mir die Frage nach der Taufe auch nur stellen zu sollen. Ich fühlte, dass ich meine Empfindungen bezüglich der nichtchristlichen Religionen und bezüglich Israels aufrichtigerweise nicht aufgeben konnte.“
- „Während dieses ganzen geistlichen Fortschreitens habe ich niemals gebetet. Ich fürchtete die Macht der Suggestion des Gebets. ... Niemals hatte ich mich laut oder in Gedanken mit Worten an Gott gewandt. Niemals hatte ich ein liturgisches Gebet gesprochen.“

Anders verhält es sich nur mit dem Vaterunser. Sie liest es auf Griechisch:

- „Da hat die unendliche Süßigkeit dieses griechischen Textes mich derart ergriffen, dass ich einige Tage lang nicht umhin konnte, ihn mir unaufhörlich zu wiederholen. ... Seitdem habe ich mir als einzige Übung die Verpflichtung auferlegt, es jeden morgen einmal mit unbedingter Aufmerksamkeit zu sprechen.“

Auch hier spricht sie von einem Ergriffensein, das sie nicht gesucht hat.

Trotz all dieser geistlichen Erfahrungen hatte Simone Weil nie das Gefühl, dass Gott sie in der Kirche will. Sie bittet Pater Perrin, das nicht zu bedauern. Sie begründet es in einem weiteren Anlauf so:

- „Das Christentum muss alle Berufungen ohne Ausnahme in sich befassen, da es katholisch ist. Also die Kirche ebenfalls. Aber in meinen Augen ist das Christentum katholisch de jure und nicht de facto. So

vielen liegt außerhalb seiner, so vieles, das ich liebe und nicht aufgeben will, so viele Dinge, die Gott liebt, denn sonst hätten sie kein Dasein.“

Simone zählt dazu auch aller der Ketzerei beschuldigten Überlieferungen. Sie hält es für ihre Pflicht, ein wahrhaft inkarniertes, also zur Welt gekommenes Christentum zu leben. Das ist nur möglich, wenn es de facto allumfassend also katholisch ist. Da das Christentum aber nur de jure – also rechtlich betrachtet - katholisch ist, kann Simone Weil kein amtliches und getauftes Mitglied der Kirche werden. De facto – also tatsächlich – ist die Kirche partikular, was schon an der konfessionellen Spaltung deutlich wird.

- „Wie könnte es (das Christentum) seinen Kreislauf durch das ganze Fleisch der europäischen Nationen vollbringen, wenn es in sich selbst nicht alles, unbedingt alles enthält? Selbstverständlich mit Ausnahme der Lüge. Aber in allem, was ist, ist meist mehr Wahrheit als Lüge. Da ich diese Dringlichkeit so tief und schmerzlich empfinde, würde ich die Wahrheit verraten, ... wenn ich die Stelle verlasse, an der ich mich seit meiner Geburt befinde: an jenem Schnittpunkt des Christentums mit allem, was es nicht ist.“
- „Immer bin ich an genau dieser Stelle geblieben, auf der Schwelle der Kirche, ohne mich zu rühren.“

Was aber hindert denn das Christentum, sich restlos zu inkarnieren und alles zu umfassen, also wahrhaft katholisch zu werden? Simone Weil sagt es so:

- „Es gibt ein absolut unübersteigbares Hindernis für die Inkarnation des Christentums. Dies ist der Gebrauch der beiden kleinen Wörter *anathema sit*. (*gemeint sind die kirchlichen Verurteilungen, Exkommunikationen, etc.*) Ich bleibe auf Seiten aller Dinge, die nicht in die Kirche eintreten können, die in die Kirche, dieses universale Haus der Aufnahme, keine Aufnahme finden können auf Grund dieser beiden kleinen Wörter.“

Als Kollektiv ist die Kirche Hüterin des Dogmas. Das Dogma aber spricht nicht die vertrauliche Sprache der Liebe.

- „Es gibt zwei völlig verschiedene Sprachen: die Kollektivsprache und die Einzelsprache. Wenn authentische Freunde Gottes – und ein solcher war nach meinem Gefühl Meister Eckart – dergleichen Worte wiederholen, die sie im Verborgenen, im Schweigen, während der liebenden Einigung vernommen haben, und diese Worte dann nicht mit der Lehre der Kirche übereinstimmen, so liegt dies nur daran, dass die Sprache des Marktes nicht die des Brautgemachs ist.“
- „Jeder weiß, dass ein wahrhaft vertrauliches Gespräch nur zu zweien oder dreien stattfindet. Schon wenn man zu fünf oder sechs ist, beginnt die Kollektivsprache vorzuherrschen. Daher ist es völlig widersinnig, die Worte ‚wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter euch‘ auf die Kirche anzuwenden. Christus hat nicht gesagt: zweihundert oder fünfzig oder zehn. Er hat gesagt: zwei oder drei. Er hat genau gesagt, dass er stets der Dritte ist in der Vertraulichkeit einer christlichen Freundschaft.“
- „Sie dürfen mir auch auf mein Wort glauben, dass Griechenland, Ägypten, das alte Indien, das alte China, die Schönheit der Welt, jeder reine und echte Abglanz dieser Schönheit in den Künsten und in der Wissenschaft, der Anblick der Heimlichkeiten des menschlichen Herzens in solchen Herzen, die von religiösem Glauben leer waren - dass alles dieses ebenso viel wie alles ersichtlich Christliche dazu beigetragen hat, mich Christus als Gefangene zu überliefern. Ich glaube sogar, sagen zu dürfen: noch mehr. Die Liebe zu diesen Dingen, die außerhalb des sichtbaren Christentums stehen, hält mich außerhalb der Kirche fest.“

Sie schreibt an Pater Perrin:

- „In der Theorie sind Sie völlig bereit, den Begriff eines impliziten Glaubens gelten zu lassen. In der Praxis besitzen Sie eine ungewöhnliche geistige Weite und intellektuelle Redlichkeit; die aber dennoch meiner Meinung nach noch sehr unzulänglich sind. Einzig die Vollkommenheit ist genügend.“
- „Aber mir scheint auch, dass, wenn man Ihnen von Ungläubigen berichtet, die im Unglück sind und die ihr Unglück als einen Teil der Weltordnung hinnehmen, dies nicht den gleichen Eindruck auf Sie macht, wie wenn es sich um Christen und um die Ergebung in den Willen Gottes handelte. Dennoch ist beides dasselbe.“
- „Diese Unvollkommenheit ist, glaube ich, die Anhänglichkeit an die Kirche als an ein irdisches Vaterland. Sie ist in der Tat, während sie gleichzeitig das Band ist, das Sie mit dem himmlischen Vaterland verbindet, ein irdisches Vaterland für Sie. Sie leben dort in einer Atmosphäre menschlicher Wärme. Und dies macht ein wenig Anhänglichkeit beinahe unvermeidbar.“
- „Diese Anhänglichkeit ist vielleicht für Sie der unendlich dünne Faden, von dem der heilige Johannes vom Kreuz spricht, welcher, solange er noch nicht zerrissen ist, den Vogel ebenso wirksam an die Erde gebunden hält wie eine schwere eiserne Kette. Ich stelle mir vor, dass dieser letzte Faden trotz seiner Feinheit wohl am schwersten zu durchschneiden ist, denn wenn er einmal durchschnitten ist, muss man davonfliegen, und davor fürchtet man sich. Aber die Verpflichtung ist darum nicht minder gebieterisch.“

Für Simone ist nicht die Kirche das Vaterland, sondern das Universum selbst:

- „Die Kinder Gottes sollen hienieden kein anderes Vaterland haben als das Universum selbst, mit der Gesamtheit aller vernunftbegabten Geschöpfe, die es enthalten hat, enthält und enthalten wird. Dies ist die Heimat, die

ein Anrecht auf unsere Liebe hat. Alles, was enger ist als das Universum, und dazu gehört auch die Kirche, mag wohl sehr weitgehende Verpflichtungen auferlegen, aber die Verpflichtung zur Liebe wird sich nicht darunter befinden. Zumindest glaube ich dies.“

- „Unsere Liebe soll sich ebenso weit durch den ganzen gesamten Raum erstrecken, sie soll sich ebenso gleichmäßig in alle Bereiche des Raumes verteilen wie das Licht der Sonne. Christus hat uns das Gebot gegeben; die Vollkommenheit seines himmlischen Vaters zu erreichen, indem wir diese unterschiedslose Austeilung des Lichtes nachahmen.“

Simone Weil hat in diesen Briefen an Pater Perrin begründet, warum sie sich durch die Taufe nicht in ein kirchliches Vaterland integrieren lassen will. Sie bleibt eine Christin ohne Kirche. In einer anderen Schrift, auf die ich noch eingehen möchte, zeigt sie, wie sogar die „Schulübungen“, also ganz banaler Unterricht oder schlichtes Studium unter bestimmten Voraussetzungen die universale Gottesliebe fördern können:

Betrachtungen über den rechten Gebrauch des Schulunterrichts und des Studiums im Hinblick auf die Gottesliebe

Sie schreibt:

- „Das Wesen des Gebetes besteht in der Aufmerksamkeit.“

Also nicht in frommen Worten.

- „Dies liefert uns den Schlüssel zu einer christlichen Konzeption des Studiums. Im Gebet richtet die Seele alle Aufmerksamkeit, deren sie fähig ist, auf Gott, und die Beschaffenheit des Gebetes hängt zu einem großen Teil von der Beschaffenheit der Aufmerksamkeit ab. Wenn es hieran mangelt, kann auch die Wärme des Gefühls keine Abhilfe schaffen.“

- „Obwohl man dies heutzutage nicht zu wissen scheint, ist die Ausbildung unseres Vermögens zur Aufmerksamkeit dennoch das wahre Ziel des Studiums und beinahe das Einzige, was den Unterricht sinnvoll macht. Die Mehrzahl der Schulübungen sind zwar auch um ihrer selbst willen sinnvoll; aber diese Vorteile sind nur von zweitrangiger Bedeutung. Alle Übungen hingegen, die sich wirklich an unser Vermögen zur Aufmerksamkeit wenden, sind gleicherweise und fast im gleichen Maße sinnvoll.“
- „Die Gymnasiasten, die Studenten, die Gott lieben, sollten niemals sagen: ‚Ich liebe die Mathematik‘, ‚Ich liebe das Französische‘, ‚Ich liebe das Griechische‘. Sie sollen dies alles lieben lernen, weil alles dieses das Wachstum jener Aufmerksamkeit fördert, die, auf Gott gerichtet, das eigentliche Wesen des Gebetes ist.“
- „Man soll also lernen und studieren ohne irgend ein Verlangen nach guten Noten, nach Examenserfolgen, nach irgend welchen Schulergebnissen, ohne die geringste Rücksicht auf seine natürlichen Neigungen und Fähigkeiten, mit dem gleichen Eifer zu allen Übungen und in dem Gedanken, dass sie alle der Ausbildung dieser Aufmerksamkeit dienen, die das Wesen des Gebetes ist.“
- „Meistens verwechselt man eine gewisse Muskelanstrengung mit der Aufmerksamkeit. Wenn man den Schülern sagt: ‚Nun passt einmal gut auf‘, sieht man sie die Brauen runzeln, den Atem anhalten, die Muskeln anspannen. Fragt man sie dann nach zwei Minuten, worauf sich ihre Aufmerksamkeit richtet, so wissen sie keine Antwort. Sie haben überhaupt nicht aufgepasst; sie waren nicht aufmerksam. Sie haben ihre Muskeln angespannt.“
- „In solchen Muskelanstrengungen vergeudet man oft seine Kräfte beim Studium. Weil man dabei am Ende ermüdet, hat man den Eindruck,

gearbeitet zu haben. Das ist eine Täuschung. ... Diese Art von Muskelanstrengung beim Studium ist gänzlich fruchtlos, selbst wenn sie in guter Absicht geleistet wird.“

- „Nur das Begehren kann unser Erkenntnisvermögen führen. Und um etwas zu begehren, müssen Lust und Freude da sein. Unsere Verstandeskräfte wachsen und bringen ihre Früchte nur in der Freude. Die Freude des Lernens ist beim Studium ebenso unerlässlich wie dem Läufer das Atmen.“
- „Weil dem Begehren eine solche Rolle beim Studium zufällt, kann dieses als eine Vorbereitung zum geistlichen Leben dienen. Denn das auf Gott gerichtete Begehren ist die einzige Kraft, die imstande ist, die Seele aufsteigen zu lassen. Oder vielmehr, Gott allein kommt, die Seele zu ergreifen, und hebt sie empor; das Begehren allein aber veranlasst Gott, herniederzusteigen.“
- „Zwanzig Minuten einer beharrlichen Aufmerksamkeit ohne Ermüdung sind von unendlich viel größerem Wert als drei Stunden jenes verbissenen Fleißes mit gerunzelten Brauen, der uns hinterher mit dem befriedigten Gefühl der Pflichterfüllung sagen lässt: ich habe tüchtig gearbeitet.“
- „Die Aufmerksamkeit besteht darin, das Denken auszusetzen, den Geist verfügbar, leer und für den Gegenstand offen zu halten.“

Darum also sind die Schulübungen und das Studium eine Vorbereitung auf die Gottesliebe.

Hat es sich gelohnt, Simone Weil zuzuhören? Ich finde schon. Sie zeigt uns ein implizites Christentum, das sich auf das ganze Universum bezieht und ausdehnt. Dabei sind ihr alle institutionellen Grenzen viel zu eng. Simone Weil kann uns ermutigen, in einer Zeit, da die Kirchen zunehmend an Vertrauen verlieren, einen christlichen Weg auch außerhalb der Kirche zu gehen. Dazu ist es

sinnvoll, kleine Gemeinschaften zu bilden, christliche Freundschaften, in denen Christus als der Dritte gegenwärtig ist.

Als Pfarrer und als Christ in der Kirche ermutigt mich Simone Weil, einen Weg in entschiedener Distanz zu allem zu gehen, was in der Kirche die Aufmerksamkeit ablenkt von der Gottesliebe. Und das ist viel. Die ganze institutionelle Selbstbeschäftigung, das Sich-Sorgen um die Zukunft der Institution, das Lamento über Kirchenaustritte, der Ausdruck des Bedauerns, dass die Kirchen die Menschen heute nicht erreichen – das ist alles unnützer Zeitvertreib.

Das einzige, was zählt, ist, die Aufmerksamkeit ausschließlich auf die göttliche Gegenwart zu richten und sich von ihr ergreifen zu lassen, ohne das Geringste zu machen. Dafür muss Kirche Raum und spirituelle Begleitung geben. Alles andere folgt daraus.